

*Monatsspruch Februar*

Ich bin überzeugt, dass dieser Zeit Leiden nicht ins Gewicht fallen gegenüber der Herrlichkeit, die an uns offenbart werden soll.

Römer 8,18

„Sätze, bei denen man erst einmal unwillkürlich zusammenzuckt“ – so begann am 4. November eine Predigt von Stephan Frielinghaus in unserer Kirche über einen Text aus dem Römerbrief. Und vielleicht geht es Manchem ähnlich mit diesem Pauluswort, ebenfalls aus dem Römerbrief. Es scheint zu bestätigen, was Kritiker wie Karl Marx der Religion und speziell dem Christentum vorgeworfen haben: dass Menschen, die unter Unrecht und Gewalt leiden, nicht dazu angestachelt werden zu rebellieren oder, wenn sie das bereits tun, darin bestärkt, sondern getröstet mit der Hoffnung auf eine bessere Zukunft und damit ruhiggestellt, eingelullt, weshalb Religion eigentlich unter das Betäubungsmittelgesetz fällt, also in den Giftschränk gehört. Dass später Machthaber, die sich auf Marx stützten und beriefen, selbst dazu neigten, angesichts einer dürftigen Gegenwart auf eine herrliche Zukunft zu verweisen, erspart es Christinnen und Christen ja nicht, sich dieser Kritik zu stellen.

Doch es kommt darauf an, wer einen solchen Satz wem sagt. Es ist ein Unterschied, ob Menschen, die in ruhigem Wohlstand leben und dabei vielleicht vom noch herrschenden Unrecht profitieren, ihn anderen sagen, die unter diesem Unrecht leiden, oder ob, wie hier, einer, der selbst leidet, versucht, anderen Leidenden Hoffnung zu machen – Paulus spricht im selben Kapitel von Bedrängnis und Angst, von Hunger, von Verfolgung, von lebensgefährlicher Bedrohung durch den römischen Staat. Und dennoch ist das 8. Kapitel des Römerbriefs ein strahlend heller Hoffnungstext – viele Menschen können ganze Sätze nicht nur auswendig sagen, sondern auch singen, weil Johann Sebastian Bach sie in seinen Motetten „Jesu, meine Freude“ und „Der Geist hilft unserer Schwachheit auf“ eindrücklich vertont hat. Die frühen Christen haben das Evangelium als Befreiung von einem inneren Zwangsregime erlebt; sie waren in für uns beneidenswertem Maß vom Geist begeistert. „Der Geist gibt Zeugnis unserem Geist, dass wir Gottes Kinder sind“, so sagt es Paulus (v16). Doch er besteht darauf, dass diese Begeisterung nur Hoffnung, Vorzeichen und Vorgeschmack der künftigen Welt ist; dass die Welt noch nicht erlöst ist; dass die ganze Schöpfung noch seufzt unter dem Regime der Vergeblichkeit, der Sinnlosigkeit (v19). Paulus schreibt da als Jude an Nichtjuden, die er in der Gefahr sieht, in ihrer Begeisterung auszuflippen, zitiert darum auch aus seiner, der jüdischen Bibel Psalm 44: um deinetwillen sind wir des Todes den ganzen Tag, werden wir geachtet wie Schlachtschafe. Friedrich Nietzsche fand, die Christen müssten erlöster aussehen, „damit ich an ihren Erlöser glauben kann.“ Paulus findet das nicht, fände das unsolidarisch. Denn noch wird gelitten. Die Gewissheit, dass nichts uns trennen kann von der Liebe Gottes (v39), hat er nicht im Blick aufs Weltgeschehen oder sein eigenes Leben, auch nicht auf das lebhaftige Leben seiner Gemeinden gewonnen, sondern im Blick auf Jesus Christus: dass der zu Tode Gequälte auferweckt wurde, der Allerletzte zum Ersten geworden ist, das macht ihn so gewiss in seiner Hoffnung.

Nun ist die Gefahr, dass Christen und Christinnen schier ausflippen in ihrer Begeisterung in unseren Breiten eher gering – anders als etwa in Brasilien, wo rasch wachsende Kirchen, die sich selbst als charismatisch, als geistbegabt betrachten, vom Leid der Leidenden nichts wissen und nichts wissen wollen. Doch auch für uns gilt: das Evangelium bindet uns an Leidende, mutet und traut uns zu, mit ihnen Leben und Lebenskraft zu teilen und mit zu seufzen mit der seufzenden Schöpfung. Nur um der Hoffnungslosen willen, so sagt es Walter Benjamin, ist uns Hoffnung gegeben.

*Matthias Loerbroks, Pfarrer*